

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 42

Artikel: Am Grabe Jeremias Gotthelfs

Autor: Oser, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepsoche in Wort und Bild

Nummer 42 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 21. Oktober 1922

— Am Grabe Jeremias Gotthelfs. —

Von Ernst Oser.

An deinem Grabe steh ich sinnend still.
Von des Gedenkens treuem Grün umsponnen
Ein schlichter Stein. Und rings liegt traumversunken
Des Kirchhofgartens liebliches Idyll.

Und wer in deiner Dichtung Spiegel schaut,
Daraus ihn deiner Heimat Bilder grüssen,
Dem liegt ein schönes, weites Tal zu hüzen
Und seinem Herzen klingt es lieb und traut.

Was schufst du uns? Was war dein Heiligtum?
Kein tönend' Epos, keine Iliaden,
Nicht starker Helden rollende Balladen.
Des Volkes Seele war dein Glanz, dein Ruhm.

— Die Beiden und Florentin. —

Eine Skizze von Ernst Zahn.

Er machte mit der starken Hand eine merkwürdige grüßende Bewegung, so, als ziehe er den Hut vor Frau Barbara.

Die hatte sich auf den Stuhl am Bett gesetzt. Die Knie trugen sie nicht mehr. Es war ihr, als wanke das Haus und müsse in der nächsten Minute über ihr zusammenkrachen. Wo zielt das alles hin?

Der Bauer sprach weiter: „Sie weiß es, Rudla weiß es, ich habe sie gelehrt, daß wir — daß du eine seltene bist. Aber — nein — nein, denke nicht, daß ich durch Schönreden etwas besser machen will. Wie — und wann es gekommen, wissen wir beide nicht. Ich habe sie oft gefragt, wie das sein kann, daß eine von ihren Jahren, — was sie an mir sieht — —“

„Alles,“ unterbrach Rudla. Seltsam durchschnitten dieses kleine Wort die seinen, mit schmalen Lippen, knapp, fast hart gesprochen, während vorher ein Schluchzen sie erschüttert hatte, so als überwinde eine jähre, trostige Entschlossenheit Kummer und Scham, die sie zu überwältigen drohten.

Florentin richtete sich noch höher auf. Sein Gesicht bekam einen fast verklärten Glanz. Er sah um viele Jahre jünger aus. „Es kam noch einmal, nach vielen, langen Jahren,“ sprach er weiter. „Nicht von dir, Barbara, von einer andern. Ein Wunder, — nicht wie Nachsommer im Herbst, sondern als hätte sich das Jahr noch einmal ge-

wendet und es blühte kurz vor dem Schnee, aber ein ganzer Frühling, einer, wie man ihn nie erlebt.“

Der Bauer hatte Rudlas Hand losgelassen. Er brauchte seine beiden, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Die Bilder, die Sprache genügten ihm nicht. Er machte Bewegungen, als sehe und zeige er blühende Bäume und weiten, blauen Tag und Gärten voll Rosen.

„Wir haben einander lieb, die Rudla und ich,“ schloß er, „mehr als das Leben.“

Frau Barbara saß da wie ein Steinbild. Sie war starr. Fröste erfüllten ihr Inneres. Sie ermaß noch nicht, was sie hörte. Sie fragte sich auch, ob der Kranke nicht irre rede. Aber sie wußte sogleich, daß dem nicht so war.

Rudlas Atem flog. Sie lauschte wie auf ein Evangelium.

Plötzlich stöckte Florentin. Der fast lecherische Ausdruck seines Gesichtes machte einer jähren Veränderung Platz. Seine Züge verzogen sich, als fasse sie ein Krampf. Der Oberkörper schwankte.

Da erwachte die Bäuerin. Was sie gehört hatte, fiel ab von ihr. Sie sah, daß die Pflegerin nötig war. Schon stand sie am Bett und stützte Florentin.

Er hing schwer in ihrem Arm, sein Blick hatte etwas Brechendes; aber er sprach mühsam weiter: „Man wird sagen: Der Mensch soll Herr werden über sich selber. Man wird sagen: Es gibt eine Pflicht, die über alle Wünsche geht. Aber es gibt auch eine Pflicht gegen die eigene Seele. Man sucht